

Zeitschrift: Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
Band: 4 (1897)
Heft: 7

Artikel: Aus dem Leben eines Schulmannes
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-531004>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus dem Leben eines Schulmannes.

Zum erstenmal besuchte ich den Ort wieder, wo ich über acht Jahre als Lehrer gewirkt hatte. Das Herz klopfte mir, als ich den bekannten Turm auf-tauchen sah, und heiß und naß drängte sich etwas ins Auge. Zeitliche und räum-liche Ferne verklärt und nimmt der Bitternis den Stachel. Für alles Gute bleibt die Erinnerung, für alles Böse die Verzeihung.

Mein Weg führte an einem Acker vorbei, auf dem ein vierzehnjähriger Bursche mit Röhren pflügte. Als er mich sah, stuzte er, ließ dann alles stehen und liegen, kam rasch auf mich zu, reichte mir die Hand und lachte mich ganz glücklich an.

Mit dem Burschen war mir aber folgendes begegnet: Sein Vater, der schwarze Steffen, war mein bitterster Feind im Dorfe. Der Grund der Feindschaft war klein und gemein: Ich hatte den Steffenskindern ein paar Mal den Urlaub verweigert und die schmutzigen Gesellen einmal an den Brunnen zum Waschen geschickt. Grund genug zur Feindschaft! Alle Schwande sagte seitdem der „Schwarze“ mir nach.

Nun begab sich eines Tages, daß der loseste Bube des „Schwarzen“ einen wohlverdienten Hieb über den Rücken erhalten sollte. Er schnellte aber plötzlich herum und erhielt den Streich quer über das Gesicht. Eine rote Grenzlinie teilte es bald in zwei ungleiche Hälften. Der Bube brüllte, als ob er gespießt sei. Ich war tödlich erschrocken. Solche Schrift ins Gesicht konnte nicht ohne üble Lohn-zahlung bleiben. Kurz entschlossen nahm ich den Buben bei der Hand und sagte: „Komm, Dein Vater soll erfahren, wie Du mir's gemacht hast!“ Da verstummte der Bursche und sträubte sich heftig. Aber ich zog ihn über den Ager und brachte ihn in das Haus des Schwarzen. Der machte große Augen, als ich mit seinem ge-zeichneten Sprößling ankam, zog aber doch zögernd seinen Deckel vom Kopfe. Ich erzählte den Vorgang und schloß: „Wenn Sie mich verklagen, so können Sie mir Ungelegenheiten bereiten, denn eine solche Art der Strafe ist verboten. Mir tut's leid, daß es so gekommen ist, aber meine Absicht war es nicht.“ Da rief der „Schwarze“: „Ich kenn' ja den Nichtsnutz, und wie er's macht! Bei dem ist's nur schade um jeden Schlag, der daneben fällt. Noch ein paar hätten Sie ihm auf das-selbe Fleck geben sollen, damit er ein andermal still hält! Komm, nun sollst du sie von mir hinkriegen, wohin sie passen!“ Damit griff er nach dem heulenden Strolche, der angstvoll hinter mich kroch. Ich wehrte den Alten ab und sagte: „Nichts mehr, lieber Steffen! Er hat ja seine Strafe, und mehr, als ihm zugebacht war. Ein andermal folgt er mir. Nicht? Ich mein's ja gut mit Dir und will Dich zu einem ordentlichen Menschen machen!“

Mit einem herzlichen Händedrucke schied ich von meinem bisherigen Feinde. Daß ich „ihm den Mund gegönnt“, ihn gleichsam zum Richter in der Sache gemacht, das hatte ihn versöhnt und sein Urteil über den Lehrer umgestimmt. Niemand hat mich hinfort höflicher gegrüßt und sich in allen Erziehungsfragen willfähriger ge-zeigt als der „Schwarze“.

Das Gegenstück ist leicht ausgemalt: Der Junge kommt heim mit seiner roten Frakturchrift im Gesicht; er berichtet den Vorgang auf seine Weise; geschäftige Zwischenträger schüren das böse Feuer; ein bitterböses Zerwürfniß ist fertig!

Merke erstlich: Man vergießt sich und seiner Würde nichts, wenn man einen Mißgriff bekennt. Ein Unrecht verliert den Stachel, wenn man's zuge-steht. Die Autorität leidet nicht, die ein Unrecht bekennt und sühnt, wohl aber die, welche es leugnet, es zu beikönigen und zu vertuschen sucht. Auf dem Boden der Ungerechtigkeit wächst niemals Autorität.

Merke zweitens: Wer sich überwindet, überwindet meist auch den Gegner. Offenes, unmittelbares Nahetreten entwaffnet den Zorn und verhindert giftiges Gewürm, sich feindlich zwischen die Herzen zu drängen. Zeige dem Gegner Achtung und schlage den rechten Ton an, das wird seiner Eigenliebe gefallen und seinen Zorn stillen.

Merke drittens: Die Rechthaberei bringt den meisten Unfrieden zwischen die Menschen. Keiner will sich und seiner Stellung was vergeben und giebt drum lieber Frieden und Glück dran. Auch die meisten Zerwürfnisse zwischen Eltern und Lehrern haben da ihre Wurzeln. „Meine Autorität leidet, wenn ich nachgebe! Die Alten würden auf Gassen und Straßen ein groß Rühmen anheben, wenn ich ihnen ein gut Wort gäbe!“ meint der Lehrer. Die Eltern aber denken: „Wir wollen doch mal sehen, ob wir gar nichts mehr über unsere Kinder zu sagen haben! Wer füttert und kleidet sie denn und bezahlt das Schulgeld? Wir doch und nicht der Lehrer! Wollen doch mal sehen, wer Herr über sie ist!“

So geht's hinüber und herüber, zu Beschwerden und Klagen, zu Schmähungen und langen Leidenschaften. Die Kosten des Verfahrens zahlen alle zu gleichen Teilen: Der Lehrer von seiner Berufsfreudigkeit, die Eltern von ihrem ruhigen Behagen, die Kinder von ihrem Seelenheil. Wer klug ist, der löscht das Feuer, ehe es in Flammen zum Dache hinausschlägt.

(Aus Friedrich Polack, Brojamen.)
2. Aufl. III. S. 165.

Bum Kapitel Lektüre.

„Das ewige Einerlei“, murrte Freund A. „Die Einsiedler werden wieder gelobt werden sollen“, brummt Freund B. in den Bart hinein. „Der Herr Redaktor hat von einer Buchhandlung wieder einen Stoß Bücher bekommen“, lispelt Freund C., „drum muß wieder ein Panegyrikus in den „Grünen“ steigen.“ Alles klappt nicht und klappt gar nicht, ihr lieben Leute. Sonst hätte ich nicht das ganze letzte Jahr hindurch kein einläßlich Wort gesprochen von der sehr verdienten, sichtlich an Einfluß wieder zunehmenden „Alte und Neue Welt“, kein einläßlich Wort von der längst berühmten und sehr praktischen „Monika“ bei Auer und ihren vielen ebenso lehrreichen und nützlichen Gesellschaftern für Jugend und Volk im selbigen Verlage, kein einläßlich Wort von der spottbilligen Sammlung „Nimm und lies“ für unsere jungen Leute und fürs katholische Volk im Verlage der „Grünen“. Wahrlich, es klappt nicht; denn ich bemühte mich peinlich, auch von den katholischen Buchhandlungen in geziemender Ferne mich zu halten. Und die Bücher, die ich erhielt, sie liegen wahrlich nicht im „Storchen“ in Einsiedeln, wohl aber in den Händen mangelhaft besoldeter Priester und Lehrer. Und so soll's künftig sein. — Und dennoch! Was, und dennoch? Und dennoch komme ich heute kurz und warm auf einige katholische litterarische Erzeugnisse des Inlandes zu sprechen, weil es meine Pflicht ist. Wir Katholiken müssen unserer katholischen, vorerst inländischen, dann aber auch der ausländischen Litteratur warm gedenken und ihr in unsern Familien Eingang verschaffen. Vom Gegner sollen wir lernen. Wohl wünschen wir zwar von mancher katholischen Buchhandlung auf unserem Erdenrunde, daß deren Repräsentanten offener und konsequenter sich ins Getriebe der katholischen Bewegung hinauslassen. Das ist ihre Pflicht und auch ihr Vorteil. — Wohl wissen wir, daß solche Fachmänner riesig Arbeit haben zur Hebung ihres Geschäftes und gerade dort auch Opfer bringen. Aber eineweg, die öffentliche Meinung ist heute eine Macht. Und diese öffentliche Meinung wird durch Presse und Vereinswesen gemacht. Drum müssen diese Mannen durch ihre politische Haltung auch bei der katholischen Presse bekannt sein und durch ihre Teilnahme am katholischen Vereinswesen hervorragend gekennzeichnet sein, soll ihr Ruf nicht begründet Schaden leiden. Doch ad rem! —

Die „Alte und Neue Welt“ hat diverse Phasen durchgemacht, aber sie steht auf der Höhe der Zeit. Inhaltlich leistet sie heute teilweise Glänzendes; es ist Abwechslung in ihren Spalten und herrscht ein anerkennend Streben nach katholischer Vielseitigkeit in der Auswahl des Stoffes. Vor allem ist sie zeitgenössisch, bringt sie doch einerseits sehr viele gebiegene Artikel zeitgenössischer Autoren,